

DAS GERÜCHT UND DIE DIALEKTIK VON „FREMDEM“ UND „EIGENEM“.

BETRACHTUNGEN ZU THEODOR STORMS NOVELLE *DRAUßEN IM HEIDEDORF*

„Es läuft das Gerücht“ – „La rumeur court“. Die Welt des 21. Jahrhunderts, in der moderne Kommunikationsmittel und soziale Netzwerke explosionsartig entstanden sind, lässt das Gerücht als etwas Unauffälliges und Alltägliches erscheinen. Dabei haben bereits antike Dichter wie Vergil in seiner *Aeneis* und Ovid in seinen *Metamorphosen* versucht, dieses komplexe Phänomen darzustellen und es dadurch besser zu verstehen. Das Gerücht, lateinisch „fama“, entfernt sich allmählich von seinen ursprünglichen Bedeutungen als gutem oder schlechtem Ruf, um die allgemeine Bedeutung einer „unbestätigte[n] Nachricht[]“,¹ die „immer schon vermittelt, nie aus erster Hand“² ist, anzunehmen. Das Gerücht steht somit für unverbürgtes, unzuverlässiges Gerede, da die Quelle des Gerüchts, der Urheber, anonym ist. Die *Gründe* für die Verbreitung von Gerüchten sind äußerst vielfältig, sie reichen von der Neugier und Lust am Reden über die Ausübung von Macht und Gewalt bis zum Drang nach Erklärungen und zur Projektion von Ängsten. Für das Thema der Tagung ganz besonders relevant ist indes die Tatsache, dass sich Gerüchte immer auf einen *anderen* beziehen. Dennoch ist der Gerüchteverbreiter auch versteckt an der eigenen Person interessiert. Hedwig Pompe schreibt hierzu: „Listig scheint es also zu sein, im Sprechakt des Gerüchts auf diese Weise von der eigenen Person ablenken zu können und sich zugleich die Aufmerksamkeit anderer zu sichern.“³ Dies lässt bereits auf eine enge Korrelation zwischen dem Gerücht im Allgemeinen und der Dialektik von Eigenem und Anderem bzw. Fremdem schließen.

Im folgenden Beitrag soll es nun darum gehen, die Beziehungen zwischen dem Gerücht und Begriffen wie Andersheit, Fremdheit und Stereotypisierung am Beispiel von Theodor Storms Novelle *Draußen im Heidedorf* näher zu untersuchen. Da die Literatur zum Thema des „Anderen“ bzw. des/der „Fremden“ oder zur Alterität jedoch derart unüberschaubar und ein Überblick in diesem Rahmen erst gar nicht möglich ist, sollen der Textanalyse zur Anschaulichkeit meiner Anführungen nur drei allgemeine Beobachtungen vorangestellt werden.

Hier wäre zunächst kurz das strittige Verhältnis von Fremdem und Anderem zu erläutern. Wenn ich in einer Tagung zum „Anderen“ auch auf die angrenzende Kategorie des „Fremden“ eingehen möchte, dann geschieht dies gemäß Alois Wierlachers Auffassung der „Fremdheit“ als *Interpretation der Andersheit*.⁴ Dies bedeutet, dass Fremdheit sich „in Abhängigkeit von Eigenschaften der wahrgenommenen Person oder Sache *und* der jeweiligen Beobachterperspektive konstituiert.“⁵ Mit anderen Worten: Jemand ist mir fremd, weil ich, als wahrnehmende Person, seine „Andersheit“ als „Fremdheit“ interpretiere.

¹ Hedwig Pompe: Nachrichten über Gerüchte. Einleitung, in: Die Kommunikation der Gerüchte. Hg. v. Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe und Brigitte Weingart, Göttingen 2008, S. 131 – 143. Hier S. 135.

² Natalie Binzcek: 'Vom Hörensagen' – Gerüchte in Thomas Bernhards *Das Kalkwerk*, in: Die Kommunikation der Gerüchte. Hg. v. Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe und Brigitte Weingart, Göttingen 2008, S. 79 – 99. Hier S. 82.

³ Pompe, Nachrichten über Gerüchte, S. 131.

⁴ Vgl. Corinna Albrecht: Fremdheit, in: Handbuch für interkulturelle Germanistik. Hg. v. Alois Wierlacher und Andrea Bogner, Stuttgart/Weimar 2003, S. 232 – 238. Hier S. 233.

⁵ Ebd., S. 236.

Unter den verschiedenen Formen bzw. „Ordnungsschemata“ der Fremdheit, die Otfried Schöffter beschreibt, soll insbesondere das Schema der Fremdheit als *Gegenbild* vertieft werden, das „Fremde als das Uding, das Nicht-Eigene“.⁶

Schließlich werden die Gerüchte in ihren gesellschaftlichen, psychologischen und narratologischen Funktionen beschrieben. Inwiefern psychologische Motive bei der Verwendung der Gerüchte als narratives Verfahren eine Rolle spielen, ist eine zentrale Frage dieses Vortrags, vor allem aber auch meines Dissertationsprojekts zum „Gerücht als literarisches Verfahren in Erzähltexten von Theodor Storm und Arthur Schnitzler“.

Soweit also zu den theoretischen Voraussetzungen. Bevor jedoch das Fremdbild in Theodor Storms Novelle *Draußen im Heidedorf* aufgezeigt sowie die Gründe für die Entstehung dieses Fremdheitsprofils und die hiermit verbundenen Funktionen der Gerüchte erläutert werden, soll ein Blick auf den Inhalt dieser vielschichtigen Novelle geworfen werden. Denn was geschieht eigentlich?

Die im Jahre 1872 von dem norddeutschen Realisten Storm verfasste Novelle *Draußen im Heidedorf* erscheint zunächst als ein juristischer Fall: Der Ich-Erzähler – ein Amtsvogt – versucht die Gründe für den Selbstmord des Bauern Hinrich Fehse herauszufinden. Dieser junge Hinrich Fehse ist von der „fremdländisch schönen“⁷ Hebammentochter Margreth angezogen, muss aber beim Tod des Vaters zur Rettung des Hofs eine reichere und deutlich ältere Bauerntochter heiraten. Margreth wird für einige Zeit in die Stadt geschickt, doch als sie aus eigenem Willen zurückkommt, verfällt Hinrich ihr wieder. Als sie sich schließlich weigert, mit ihm fortzugehen, findet man nach wenigen Tagen im Moor seine Leiche.

Diese eher banal anmutende Geschichte wird aus wechselnden Perspektiven erzählt, aus der Perspektive des Amtsvogts, des Schreibers, des Küsters und der Küstersfrau, der Mutter Fehse, der Ehefrau und der Geliebten Hinrichs,⁸ und es fällt sogleich auf, dass der sich distanziert gebende Bericht viele subjektive, gerüchtehafte Elemente enthält. Die zentrale Figur ist dabei eigentlich viel weniger Hinrich Fehse als „Margarethe Glansky“,⁹ die von der ersten Seite an als „anders“ erscheint: „Avec Margreth est entré dans l'univers de Hinrich [...] précisément un élément étranger et étrange, aux yeux des autres en tout cas, qui observent les agissements de la jeune fille avant de les relater ensuite avec force précisions.“¹⁰

⁶ Otfried Schöffter: Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: ders. (Hg.): Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, S. 11 – 44. Hier S. 19. Schöffter unterscheidet vier „Modi des Fremderlebens“: Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen, Fremdheit als Gegenbild, Fremdheit als Ergänzung und Fremdheit als Komplementarität.

⁷ Theodor Storm: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. v. Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt a. M. 1987, Bd. 2, Anmerkungsteil von Karl Ernst Laage, S. 802 – 816. Hier S. 809.

⁸ Vgl. Laage, Anmerkungsteil, LL 2, S. 809.

⁹ Theodor Storm: *Draußen im Heidedorf*, in: Theodor Storm: Sämtliche Werke in vier Bänden. Hg. v. Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Frankfurt a. M. 1987, Bd. 2, S. 69 – 101. Hier S. 87. Im Folgenden werden Zitate in einfachen Klammern im fortlaufenden Text nachgewiesen.

¹⁰ Vgl. Alain Cozic: Un autre « village » sur une autre « lande ». La nouvelle de Theodor Storm *Draußen im Heidedorf*. Réécriture d'un fait divers et exploration du réel, in: L'Allemagne, des lumières à la modernité. Mélanges offerts à Jean-Louis Bandet. Hg. v. Pierre Labaye, Rennes 1997, S. 183 – 195. Hier S. 186.

Margreth – die fremde, dämonische Verführerin?

Am Text lässt sich nachweisen, dass Margreth – als „Fremde“ in den Augen der anderen – alle möglichen Gegenbilder verkörpert: das andere Geschlecht, das Erotische, das Tier, das Unheimliche. Der Erzähler betont gleich zu Beginn die „Frauengestalt, deren Wuchs sich auffallend von der gedrunghenen Statur unserer gewöhnlichen Landmädchen unterschied“ (69), er unterstreicht die „weichen, blassen Wangen“ (70), ihre „lächelnden“ (70) und „üppigen Lippen“ (71) und die „weißen spitzen Zähne“ (70). Diese Andersheit wird auch durch die fremde Herkunft versinnbildlicht: Der Küster erzählt, ihr Großvater sei „ein Slovak von der Donau“ (74) gewesen und ihre Mutter eine „alte Hebamme“ (74), die zugleich für eine Wahrsagerin gehalten wird. Margreth, die übrigens immer nur als „Slovakenmargreth“ (81), „Slovakendirne“ (81), „Hebammen-Margreth“ (98, 101) oder lediglich als „die Person“ (88) bezeichnet wird, hat außerdem „schwarze[] Augen“ (81), „glänzend schwarzes Haar“ (89) und tut – der Küstersfrau zufolge – „wild wie ’ne Katze“ (82). Die Animalisierung Margreths kommt ferner im Bericht der Mutter Fehse zum Ausdruck: Nach Margreths Erklärung, sie habe am Abend vor Hinrichs Tod durch sein Zimmerfenster geschaut, behauptet die hasserfüllte Widersacherin Margreths: „[...] da guckt ein Tier durch den Fensterladen! ich sah ganz deutlich die weißen, spitzen Zähne und die schwarzen Augen!“ (98) Dass es sich hier um eine bewusste Manipulation, um die wissentliche Assoziation Margreths mit einem Tier handelt, davon zeugt der Ausruf von Hinrichs Frau, es sei doch „die Hebammen-Margreth gewesen, die ins Fenster gesehen habe“ (98). Schließlich kulminiert die Verdinglichung Margreths und ihre Verknüpfung mit dem Tierhaften und Unheimlichen in dem – vom Erzähler intendierten! – Vergleich mit dem „weißen Alp“ (79). Dieser Vergleich erschließt sich aus den folgenden Passagen, die Einblick in essentielle Reflexionen des Erzählers geben:

„– Ich beschloß sofort, noch am Nachmittag die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. – Um desto unbehinderter zu sein, verzichtete ich auf einen Protokollführer und nahm nur den Amtsdienner als Begleitung mit. Wir fuhren auf einem offenen Wagen [...].

Aber die Gegend wurde anders; die bewachsenen Wälle mit den bebauten Feldern dahinter hörten auf. Statt dessen fuhren wir hart am Rande des sogenannten „wilden Moors“ entlang, das sich derzeit, so weit der Blick reichte, nach Norden hinauszog. Es schien hier, als sei plötzlich der letzte Sonnenschein, der noch auf Erden war, von dieser düsteren Steppe eingeschluckt worden. Zwischen dem schwarzbraunen Heidekraut, oft neben größeren oder kleineren Wassertümpeln, ragten einzelne Torfhäufen aus der öden Fläche; mitunter aus der Luft herab kam der melancholische Schrei des großen Regenpfeifers, der einsam darüber hinflog. Das war Alles, was man sah und hörte.

Mir kam in den Sinn, was ich einst – ich meine, über die noch von dem slavischen Urstamm bewohnten Steppen an der unteren Donau – gelesen hatte. Dort aus den Heiden erhebt sich in der Dämmerung ein Ding, das einem weißen Faden gleicht und das sie dort den „weißen Alp“ nennen. Es wandert gegen die Dörfer, es stiehlt sich in die Häuser, und wenn die Nacht gekommen ist, legt es sich an den offenen Mund der Schlafenden; dann schwillt und wächst der anfänglich dünne Faden zu einer schwerfälligen Ungestalt. Am Morgen darauf ist Alles verschwunden; aber der Schläfer, der dann die Augen auftut, ist über Nacht blödsinnig geworden; der weiße Alp hat ihm die Seele ausgetrunken. Er bekommt sie nimmer wieder; weit auf die Heide hinaus in feuchte Schluchten, zwischen Moor und Torf, hat das Unwesen sie verschleppt.

Nicht der weiße Alp war hier zu Hause; aber zu anderen, nicht minder unheimlichen Dingen verdichteten sich auch die Dünste dieses Moores, denen manche, besonders der älteren Dorfbewohner, Nachts und im Zwielficht wollten begegnet sein.“
(LL 2, S. 78f., meine Unterstreichungen)

„Was faselt Ihr, Mutter Fehse!‘ rief ich. Und doch, als ich das Mädchen so leblos mit ihrem k Reideweissen Gesicht und den roten Lippen dasitzen sah – der weiÙe Alp fiel mir ein aus der Heimat ihres Großvaters, und ich hätte fast hinzugefügt: Ihr irrt Euch, ich weiß es besser, Mutter Fehse, sie hat ihm die Seele ausgetrunken; vielleicht ist er fort, um sie zu suchen! Aber ich sagte nur: ‚Erzählt mir ordentlich, wie wurde es denn weiter mit Eurem Hinrich?‘“
(LL 2, S. 98, meine Unterstreichungen)

Prägnant – und für das Tagungsthema von maßgebendem Interesse – ist in diesen Passagen auch die Assoziation Margreths mit dem „anderen Ort“, mit dem „wilden Moor“. Im Allgemeinen wird somit deutlich, dass Margreth anhand von Stereotypen (attraktive Frau, weiÙe Haut, schwarzes Haar, weiÙe Zähne, rote Lippen, slawische Herkunft, Tochter einer Wahrsagerin, Tier, Verbindung mit dem Alptraum und dem Spukhaften) einerseits zur Figur der dämonischen Verführerin,¹¹ andererseits zur Figur der Fremden par excellence *konstruiert* wird. Nun drängt sich allerdings die Frage auf, aus welchen Gründen Margreth ‚Opfer‘ dieser Konstruktionen wird. Da sowohl die Dorfleute als auch der Erzähler an diesen Konstruktionen beteiligt sind, sollen die jeweiligen Gründe genauer analysiert werden.

„[...] hart am Rande des sogenannten ‚wilden Moors‘ [...]“ – Erschütterung innerer und äußerer Grenzen

Bei den Dorfleuten erscheint Margreth von Anfang an als eine irritierende und störende Person, die die Ordnung des Dorfes, des Eigenen gefährdet. Dies wird an der Episode des Rosendiebstahls veranschaulicht. Dass Heinrich Rosen für Margreth stiehlt, wird *ihr* als der gefährlichen Frau angelastet. Durch ihr von der Norm abweichendes Aussehen (sie trägt z.B. auch „städtische[] Kleidung“ – 86), als Tochter einer übelbeleumundeten Hebamme und als Enkelin eines Ausländers bietet sie außerdem – in einer vom Aberglauben geprägten Gesellschaft obendrein – die ideale Projektionsfläche für Stereotype, sie ist der prädestinierte Sündenbock. Nun verwundert es nicht, dass in diesem Zusammenhang Gerüchte kursieren: Gerüchte und Stereotype sind verwandte Phänomene,¹² die aus „dem reichen Fundus an Halbwissen über fremde Kulturen und Sitten“¹³ entstehen und mit der unterschweligen Angst vor allem Fremden verbunden sind. Um die Ordnung im Sozialgefüge wiederherzustellen, gilt es demnach, eine klare Grenze zwischen Eigenem und Anderem zu ziehen, d.h. dieses fremd erscheinende, beunruhigende und beängstigende Wesen aus der Gesellschaft zu verbannen, es sozial völlig auszugrenzen. Ein solcher gesellschaftlicher Tod, der Rufmord,

¹¹ Verschiedene Bezüge zu bestimmten Typen der dämonischen Verführerin sind im Text zu erkennen: Die Darstellung Margreths als berückende Tänzerin (vgl. 81ff. u. 90) könnte z.B. auf die Bibelfigur Salome verweisen; Margreths weiÙe Zähne und ihre Verknüpfung mit dem Vampirischen könnten wiederum als intertextuelle Bezüge zu E. A. Poes Frauenfigur Berenice (in *Berenice* – 1835) gelesen werden. Zur Figur der dämonischen Verführerin im Allgemeinen, siehe: Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Stuttgart ⁵1999, S. 774 – 788.

¹² Siehe den Aufsatz von Jean-Louis Dufays, der einen theoretischen Vergleich beider Phänomene wagt: Dufays, Jean-Louis: Rumeur et stéréotypie: l'étrange séduction de l'inoriginé, in: *Protée* 32 (2004), N° 3, S. 25 – 31.

¹³ Didaktische Materialien zur Ausstellung über die Gerüchte im Berliner Museum für Kommunikation (1.10.2010 – 27.02.2011), S. 29. Das Dokument lässt sich auf folgender Seite herunterladen: http://www.mfk-berlin.de/fileadmin/images/berlin/PDF/Geruechte-DidaktischeMaterialien-Final_MKB.pdf

kann durch die epidemische Verbreitung von Gerüchten ganz bewusst und gezielt erreicht werden: Sie – die Gerüchte – bestätigen und bekräftigen durch den *Erzählakt* die Stereotype, d.h. die *Ideen*.¹⁴

Neben der gesellschaftlichen, sozialpsychologischen Funktion der Fremdheitskonstruktion, in der auch Theodor Storms kritische Haltung zur „Situation und Mentalität bäuerlicher Gemeinden“¹⁵ ans Licht kommt, sind für den Erzähler wiederum eigene psychologische Motive ausschlaggebend. Margreth erscheint hier nicht als Störfaktor innerhalb einer äußeren und kollektiven, sondern einer inneren und individuellen Ordnung. In der Beobachterperspektive, in der Wahrnehmung des Erzählers wird Margreth durch ihre andersartige Erscheinung zur Projektionsfläche für erotische Wünsche, die seinen unbewussten Trieben zu entsprechen scheinen. Von seiner erotischen Anziehung zu Margreth zeugen die immer wiederkehrenden Hinweise auf ihre „roten Lippen“ und die „spitzen Zähne“ sowie z.B. die Anspielung auf ihren nackten Körper durch die anzügliche Erwähnung ihres „verführerischen“, „unverhüllt[en]“ „Kopf[s]“ (86). Allerdings geht die Faszination mit Angst einher, da er Margreth bereits nach seiner ersten Beobachtung im Halbdunkel als „gefährliche[s] Mädchen“ (73) einstuft.¹⁶ Die Assoziation Margreths mit dem „weißen Alp“ und einem „Ding“, das durch das Pronomen „es“ regelmäßig wiederholt wird, kann als Zeichen für die Verknüpfung dieser Fremdheitskonstruktion mit dem Unbewussten gelesen werden. Dies wird auch durch die Evokation der „anderen, nicht minder unheimlichen Dinge“ (79, meine Unterstreichungen) betont: Das hier beschriebene Unheimliche könnte durchaus – nach Sigmund Freuds späterer Theorie¹⁷ – für das „Heimliche“ stehen, das verdrängt wird und dadurch als fremd gekennzeichnet wird. Nach Julia Kristeva, die Freuds Theorie des Unheimlichen übernimmt und sie bewusst um den Begriff des Fremden erweitert, steckt eigentlich das „Fremde in uns selbst“, und es zu fliehen oder zu bekämpfen heißt, „gegen unser Unbewußtes – dieses ‚Uneigene‘ unseres nicht möglichen ‚Eigenen‘“¹⁸ zu kämpfen.¹⁹ Freuds spätere Bezeichnung des Unbewussten als „inneres Ausland“ findet zudem in der Stormschen Passage (78f.) eine Darstellung *ante litteram*: In der Tat werden hier innere Reflexionen („Mir kam in den Sinn“ – 79) mit einem äußeren, fremden Ort (dem Moor) verknüpft.

Wie die zweite Textpassage (vgl. 98) wiederum deutlich zeigt, scheint dem Erzähler erheblich daran zu liegen, das von Mutter Fehse hervorgerufene Tierbild mit seiner eigenen Phantasie des weißen Alps zu bekräftigen, wenn nicht in der mündlichen Fiktion, so doch in der Niederschrift seines

¹⁴ Als Hauptunterschied zwischen ‚Stereotyp‘ und ‚Gerücht‘ erwähnt Dufays die Differenzierung zwischen dem Stereotyp als „idée“ und dem Gerücht als „récit“. Vgl. Dufays, Rumeur et stéréotypie, S. 28.

¹⁵ David A. Jackson: Theodor Storm. Dichter und demokratischer Humanist. Eine Biographie, Berlin 2001, S. 38.

¹⁶ Vgl. Eckart Pastor: „Du bist hier Partei!“ Theodor Storms Novelle „Draußen im Heidedorf“ und ihre Erzähler, in: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 44 (1995), S. 23 – 40. Hier v.a. S. 26ff. Vgl. auch S. 29: „Fortan werden immer wieder durch die distanzierte Haltung des Richters Faszination und Abwehr gegenüber dem Fremdgeschehen durchschimmern [...]“.

¹⁷ Vgl. Sigmund Freuds Text „Das Unheimliche“ (1919) in der zweisprachigen Ausgabe: Freud, Sigmund: Das Unheimliche und andere Texte. L'inquiétante étrangeté et autres textes, Gallimard 2003.

¹⁸ Julia Kristeva: Fremde sind wir uns selbst. Aus dem Französischen von Xenia Rajewsky, Frankfurt a. M. 1990 (Erstausgabe in französischer Sprache 1988), S. 208f.

¹⁹ Vgl. auch ebd., S. 208: „In der faszinierten Ablehnung, die der Fremde in uns hervorruft, steckt ein Moment jenes Unheimlichen, im Sinne der Entpersonalisierung, die Freud entdeckt hat und die zu unseren infantilen Wünschen und Ängsten gegenüber dem anderen zurückführt – dem anderen als Tod, als Frau, als unbeherrschbarer Trieb.“

„Bericht[s]“ (101). Um eine innere Ordnung wiederherzustellen, scheint auch für ihn die Dämonisierung und Verbannung²⁰ Margreths vonnöten zu sein. In diesem Verhältnis von Narration und psychologischen Motiven wie der Befreiung von verdrängten inneren Regungen, spielen nun die Gerüchte ebenfalls eine fundamentale Rolle.

„Das singen die Spatzen von den Dächern [...]“ – Funktionen der Gerüchte

Gerüchte tauchen in der Erzählung *Draußen im Heidedorf* kontinuierlich, allerdings in unterschiedlichen Formen auf. Die Verbreitung der Gerüchte findet sowohl auf der Figurenebene als auch auf der Erzählerebene statt. Einige Beispiele hierzu wären:

„Überdies“, und er stimmte seinen Ton zu vertraulichem Flüstern, „ihr Großvater war ein Slovak von der Donau und, Gott weiß wie, bei uns hängen geblieben; dazu die alte Hebamme mit ihrem Kartenlegen und Geschwulstbesprechen [...] – das hätte übel gepaßt in eine alte Bauernfamilie.“ (74, der Küster zum Erzähler, meine Unterstreichung)

Die Meinung Einiger gehe dahin, daß er mit dem neulich aus einem Pferdehandel gewonnenen Gelde auf einem Auswandererschiffe von Hamburg fortgegangen sei; Andere dagegen hegten die Befürchtung [...]. (78, vom Erzähler wiedergegebene Gerüchte, meine Unterstreichungen)

„Er kam zuletzt, so sagt man, jeden Abend und blieb dann oft bis Mitternacht.“ „Das lügen die Weiber!“ „Aber Sie haben Geschenke von ihm angenommen?“ Ein heißes Rot flog über ihr Gesicht. „Wer hat das gesagt?“ „Das singen die Spatzen von den Dächern [...].“ (87f., Gespräch zwischen dem Erzähler und Margreth, meine Unterstreichungen)

„[...] Am anderen Morgen aber hieß es, Hinrich Fehse sei in der Nacht verschwunden; [...]“ (96, Bericht von Margreth, meine Unterstreichungen)

Die Auswahl an Beispielen zeigt, dass die Gerüchte, die sich zweifellos nur auf Margreth und auf Hinrichs Verhältnis zu ihr beziehen, von allen Figuren verbreitet werden, dass alle an der Gerüchtekommunikation teilhaben. Den Figuren dienen diese Gerüchte einerseits als *Erklärungsmittel* für Hinrichs Verhalten und Verschwinden. Andererseits dienen die Gerüchte dazu, Margreth in ein negatives Licht zu rücken, ihren gesellschaftlichen Ruf zu ruinieren.

Aber auch der Erzähler partizipiert an der Gerüchteverbreitung, und er ist allgemein als der Hauptgerüchteverbreiter anzusehen, da er als Erzähler dem Leser alle Gerüchte (mitsamt seiner eigenen Mutmaßungen) übermittelt. Die Verbreitung der Gerüchte folgt hier individuellen psychologischen Motiven. So stellt Jean-Noël Kapferer fest, dass Gerüchte u.a. eine *Überzeugungsfunktion* haben, als „Ventil für einen psychologischen Konflikt“²¹ fungieren können und belastende Ängste verraten. Für den Erzähler aus *Draußen im Heidedorf* erweist sich diese Notwendigkeit des Erzählens

²⁰ Bezeichnenderweise verwendet der Erzähler das mehrdeutige Wort „Bann“ in einer seiner Vermutungen: „Vor seinem [Hinrichs, V.L.] inneren Auge mochte jetzt ein üppiger Mädchenkopf erscheinen; vielleicht flog gar der erschütternde Gedanke durch sein Gehirn, den Bann des alten bäuerlichen Herkommens zu durchbrechen.“ (75) Das Substantiv „Bann“ bezieht sich hier zunächst auf den dominierenden Einfluss der Tradition, kann aber sowohl mit dem verführenden Zauber Margreths als auch mit ihrer Verbannung, ihrer Ausgrenzung und Verfluchung („[...] du sollst verflucht sein, Margreth!“ – 95) assoziiert werden. Hier gibt sich Storms Spiel mit der Polysemie der Wörter zu erkennen.

²¹ Jean-Noël Kapferer: Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt. Aus dem Französischen von Ulrich Kunzmann, Berlin 1997 (Erstausgabe in französischer Sprache 1987), S. 103. Vgl. auch die folgende Passage: Die „ersten, die Beschuldigungen verbreiten, daß andere ein ausschweifendes Leben führen, sind diejenigen, die ihre Sexualtriebe gewaltsam unterdrücken und Freude an pikanten Anekdoten haben.“ (S. 67)

mittels der Gerüchte zur gleichzeitigen Überzeugung und Entlastung als sinnfällig. Die im Dorfe kursierenden Gerüchte, die bei diesem deutlich parteiischen Erzähler „auf fruchtbaren Boden gefallen sind“²² und von ihm weiter verbreitet werden, sind Teil einer Erzählung, die von der Dämonie Margreths überzeugen will und auf dieses konstruierte Fremd- und Gegenbild die eigenen Ängste, verdrängten erotischen Triebe projiziert, um sich davon lösen zu können.

Gerüchte, als ein besonderes Vehikel des Aberglaubens, scheinen aber auch ganz besonders dazu geeignet, eine Atmosphäre des Unheimlichen zu erschaffen. In Theodor Storms Text wird der Zusammenhang zwischen dem Gerücht und dem Unheimlichen, Fantastischen und Gespenstischen durch das signifikante Wort „rumoren“ (80, 99) gezielt zum Ausdruck gebracht: „rumoren“, von „rumor“ (neben „fama“ ein weiteres lateinisches Wort für „Gerücht“) abgeleitet, enthält nämlich neben allgemeinen Bedeutungen wie „lärmern“, „poltern“, „Geräusch machen“ auch diejenige vom „Umgehen“ von „geistern und gespenstern“.²³ Dass zudem das Wort „rumoren“ vom Erzähler im selben Satz wie „Dreifuß“ (ein Wort, das im Aberglauben mit Hexen assoziiert wird²⁴) und kurz vor dem von der Küstersfrau ausgesprochenen Wort „Vorspuk“ (80) verwendet wird, bestätigt diese doppelte Lesart. Die Gerüchte, als unbestimmte Geräusche, als unbestätigte und im geheimnisvollen Flüsterton verbreitete Nachrichten, rufen diese verunsichernde und angsteinflößende Atmosphäre hervor. Und es ließe sich sogar eine Parallele zwischen der furchterregenden „Ungestalt“ des Alps und dem monströsen Charakter, der unförmigen Gestalt des Gerüchts²⁵ ziehen: Bereits Vergil hatte das Gerücht als „monstrum horrendum ingens“,²⁶ d.h. als „großes und schreckliches Ungeheuer“ beschrieben. Angst lässt also Gerüchte entstehen, und Gerüchte erzeugen Angst: Es entsteht eine Spirale, die „keinen Anfang und kein Ende“ hat und „einen Punkt in immer neuen Windungen umkreist“,²⁷ man könnte sie hier sogar als eine *infernale Spirale* bezeichnen, da sie die Verteufelung Margreths herbeizuführen sucht.

Die Aporie der Gerüchteverbreitung: erzählen, um zu (ver)schweigen

Nun fällt aber auf, dass diese Gerüchte in eine Erzählung eingelegt sind, die eigentlich als „Bericht“ eines Amtsvogts zu einem juristischen Fall gelten soll. In den beiden letzten Abschnitten der Novelle ist diese simultane Präsenz von objektivem Bericht und subjektivem Gerücht unverkennbar:

Um mit meinem Bericht zu Ende zu kommen: der Brunnen der Hebammensleute wurde schon am anderen Tage ausgeschöpft, und der versenkte Schatz kam wirklich wieder an das Tageslicht. Auch der Mann für die junge Witwe fand sich, nachdem das Kind noch binnen

²² Pastor, Du bist hier Partei!, S. 35.

²³ Jakob und Wilhelm Grimm: Das Deutsche Wörterbuch, 16 in 32 Bänden, Leipzig 1854 – 1960, Stichwort, „rumoren“, Bd. 14, Sp. 1485.

²⁴ Vgl. Grimm, Das deutsche Wörterbuch, Stichwort „dreifusz“, Bd. 2, Sp. 1381: „der aberglaube unserer zeit bringt den dreifusz, wie den drudenfusz, in verbindung mit den hexen. wenn eine krankheit unter den gänsen ausbricht, brät man eine kranke gans lebendig auf einem dreifusz, weil die hexe welche die krankheit veranlaszt hat, solche schmerzen erleidet, als ob sie selbst im feuer läge“.

²⁵ Vgl. Jürgen Brokoff: Fama: Gerücht und Form. Einleitung. In: Die Kommunikation der Gerüchte. Hg. v. Jürgen Brokoff, Jürgen Fohrmann, Hedwig Pompe und Brigitte Weingart, Göttingen 2008, S. 17 – 23. Hier S. 19.

²⁶ Vgl. Publius Vergilius Maro: Aeneis. Lateinisch-Deutsch. Hg. und übers. v. Johannes Götte, in Zusammenarbeit mit Maria Götte, München/Zürich⁸1994, Viertes Buch, S. 144f.

²⁷ Hans-Joachim Neubauer: Fama. Eine Geschichte des Gerüchts, aktualisierte Neuauflage, Berlin 2009, S. 262.

Jahresfrist mittelst eines Bräune-Anfalls seinem Vater in jenes unbekanntes Land gefolgt war. Hans Ottsen zog es vor, statt die verrufene Hebammen-Margreth zu seinem Weibe zu machen, zu der väterlichen Hufe auch noch die Fehse'sche Stelle auf dem einfachen Wege der Heirat zu erwerben. [...]

Will man noch nach dem Slovakenmädchen fragen, so vermag ich darauf keine Antwort zu geben; sie soll in, ich weiß nicht, welche große Stadt gezogen und dort in der Menschenflut verschollen sein.“ (LL 2, S. 101, meine Unterstreichungen)

Die als Bericht hingestellte Erzählung schließt mit einem Gerücht: Dies gibt Aufschluss über die Doppelbödigkeit sowie über den ungelösten psychologischen Konflikt des Erzählers. Zwar möchte er die Objektivität seiner Erzählung behaupten, jedoch wird diese durch die letzten Zeilen abermals negiert. Es mutet doch verdächtig an, dass eine Person, der vieles „bekannt“ (71) ist und die so sehr auf diesen Fall erpicht ist, vom weiteren Leben der Hauptperson so wenig erfährt. Vielmehr scheint das Gerücht hier dazu zu dienen, Margreth, die Projektionsfläche seiner erotischen Wünsche, ein für allemal aus seinem Leben verschwinden zu lassen. Das Gerücht erweist sich demnach als ein subtiles Mittel: Der Erzähler erwähnt nochmals die Hauptfigur, allerdings durch das Medium, das ihre Ausgrenzung nun endgültig besiegelt.²⁸

Hinter der kollektiven Verurteilung durch die Dorfgesellschaft verbirgt sich demnach, so meine Lektüre, eine individuelle Ächtung. Sowohl das Kollektiv als auch das Individuum (hier der Erzähler) bedienen sich dazu der Gerüchte. Diese sind für den Erzähler nicht zuletzt auch deshalb von besonderem Interesse, weil sie zunächst als kollektives Phänomen erscheinen und seine eigene Verstrickung in den Gerüchteprozess erst durch eine genaue Lektüre erkennbar wird. Seine Strategie scheint demnach diejenige zu sein, seine Präsenz als Hauptgerüchteverbreiter und daher als Mitschuldiger an Margreths gesellschaftlicher Verfemung durch eine Verwicklung in kollektive Gerüchtvorgänge und durch die Bekräftigung seines dienstlichen Berichts zu verbergen. Paradoxerweise wird somit erzählt, werden Gerüchte verbreitet, um über etwas zu schweigen. Das Gerücht, als Kommunikationsmedium, dient zugleich dem Kaschieren, der Camouflage.

Die Erzählung *Draußen im Heidedorf* ließe sich in diesem Sinne als ein Erzählen lesen, das einer maskierten Projektion des eigenen, als unheimlich erscheinenden Unbewussten entspricht. Der Erzähler erweist sich als eine Doppelgängerfigur: Durch die Erscheinung des Mädchens entdeckt er die eigene Triebhaftigkeit als etwas Bedrohliches, kommt aber mit dieser Entdeckung nicht zurecht. Deshalb schützt er das freundliche Bild des Doppelgängers, indem er den zerstörerischen Anteil auf das Bild eines fremden, feindseligen Doppelgängers überträgt.²⁹ Erst durch eine Dämonisierung und völlige Marginalisierung des Mädchens mittels Gerüchten kann er zu einem neuen, allerdings prekären Gleichgewicht kommen. Auch der Titel der Novelle *Draußen im Heidedorf* ist in diesem Sinne aussagekräftig: Der Erzähler *äußert*, im wahrsten Sinne des Wortes, sein erotisches Begehren, indem er es auf einen anderen, von ihm als wild und fremd interpretierten Ort projiziert. Indem „draußen“ auf eine geographische und soziale Ausgrenzung hinweist, „Heide“ sowohl für die Pflanze als auch für das Heidentum, den Aberglauben stehen kann, und das „Dorf“ als Gegensatz zur Stadt gilt, fasst bereits der Titel die gesamte Problematik des Anderen zusammen.

²⁸ Vgl. dazu auch Pastor, *Du bist hier Partei!*, S. 37.

²⁹ Vgl. Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, S. 200.

Fazit

Die Analyse hat gezeigt, dass bei Storm die Erzähltechniken eng mit psychologischen Motiven verzahnt sind und dass hier das Gerücht als eine maßgebliche Erzähltechnik erscheint. Dass Storm diese Technik in seinen weiteren Novellen immer weiter verwenden und ausbauen wird, ist wohl mit ihrem Facettenreichtum und mit ihrer Interpretierbarkeit auf den verschiedenen Ebenen verbunden. Auf der *Figurenebene* deutet das Gerücht in *Draußen im Heidedorf* auf die gesellschaftlichen Probleme von Marginalisierung und Ausgrenzung. Auf der *Erzählerebene* zeigt es die sprachliche Verarbeitung einer psychologischen Störung. Dies wiederum führt dazu, dass sich auch das Dämonische in Storms Novelle „Draußen im Heidedorf“ „mehr in psychologisierter Form“³⁰ präsentiert. Problematisch ist die Haltung des Erzählers insofern, als sein privates, sein inneres Gleichgewicht gefährdendes Begehren auf seine Funktion als Amtsvogt Einfluss hat, daraus eine bedenkliche Verflechtung mit den befangenen Äußerungen der Dorfleute resultiert und dies Margreth in zweifacher Weise zum Verhängnis wird: Sie verliert nicht nur (auf der Ebene der *histoire*) in der Dorfgesellschaft jegliche Achtung, sondern gerät durch die parteiische Erzählperspektive auch für den naiven Leser, der die Macht des Gerüchts nicht sogleich durchblickt, in Verruf. Dem *Autor* schließlich ermöglicht das Gerücht, die Objektivität des sich distanzierend gebenden Berichts als zweifelhaft erscheinen zu lassen sowie die gesellschaftlichen und psychologischen Motivationen aufzudecken und dadurch eine tiefgründige, die Oberfläche verlassende Lektüre zu fördern. Auf der Autorebene stellt sich das Gerücht außerdem als eine raffinierte Strategie heraus, um zwischen Objektivität und Subjektivität, Wirklichkeit und Poetisierung zu vermitteln. Spiegelt es einerseits ein von allen Menschen verwendetes Medium und begründet es die Ermittlung von Informationen durch den fiktiven, nicht-aktorialen Erzähler, so ist das Gerücht andererseits ein Verfahren, das die eigenen Kategorien des Erzählens thematisiert und problematisiert. Die Gerüchte, die innerhalb der verschiedenen Perspektiven eingebettet sind und die Erzählung aufbauen, erweisen sich als „Deutungen“³¹ und distanzieren sich insofern von der objektiven Realität, um eine „andere“ Wirklichkeit aufzuzeigen: eine gleichzeitig von Mehrdeutigkeit, Ungewissheit und Unsicherheit geprägte Wirklichkeit.³² In diesem Sinne verbergen sich hinter der Darstellung von Gerüchten auch philosophische Anschauungen Storms: Sinn besteht nicht *an sich*, sondern nur in der Form von unzähligen Konstruktionen. Das Gerücht erweist sich in dieser Suche nach Sinnhaftigkeit als ein omnipotentes Mittel, zugleich wird es aber vom Autor als Fiktion und Konstrukt entlarvt. Auf der Autorebene wird hiermit das paradoxe und labile Wesen des Gerüchts aufgezeigt.

Aus der Analyse der Novelle *Draußen im Heidedorf* geht also hervor, dass das Gerücht bei Storm auf verschiedenen Ebenen präsent ist und die jeweiligen Funktionen von diesen Ebenen abhängen. Die genaue Analyse dieser Gerüchte über die ‚Anderen‘ erlaubt Rückschlüsse über das ‚Eigene‘ der Gerüchteverbreiter, seien diese nun die Figuren, der Erzähler oder, als ‚metteur en scène‘ der Gerüchte, der Autor selbst.

³⁰ Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, S. 785f. Frenzel stellt fest, dass die „von der Romantik geschaffenen spukhaften Verführerinnen“ bis „in den Realismus hinein“ fortwirken, dass aber „[m]it dem Abstand zur Romantik“ mythische Varianten zugunsten von psychologisierten Formen des Dämonischen zurücktreten.

³¹ Vgl. Neubauer, *Fama*, S. 132: „Gerüchte sind Deutungen; in Situationen größerer Unsicherheit können sie Kohärenz konstruieren.“

³² Vgl. Cozic, *Un autre « village » sur une autre « lande »*, S. 190.